

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 23.

Freitag am 17. Juli

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

Ein Sieg.

Der Radschah von Sind und Hind, Surann,
War mächtig als Herrscher und tapfer als Mann.
Die Radschahs alle, mit Schätzen schwer,
Sie kamen von Westen und Osten her,
Und brachten ihm Gold und Edelstein,
Und Huldbigung, gar demüthig und fein.
Denn der mächtige Radschah von Sind und Hind
War auch ein wildes, verzogenes Kind:
Stets wollt' er besitzen mehr und mehr,
Doch ging nach Nichts so heiß sein Begehre,
Als nach Kronen: und Länder: und Menschengewinn;
Und zu sänsf'gen so wilden, verzogenen Sinn,
D'rum kamen von Westen und Osten her
Demüthig die Radschahs mit Schätzen schwer.

Nur Einer, der Radschah von China, wagt's, —
Eine alte, malaiische Sage sagt's —
Zu schiffen wider den Strom und Wind,
Und Nichts zu senden nach Sind und Hind,
Und nicht zu kommen, demüthig und fein,
Mit Schätzen von Gold und Edelstein,
Und zu thun, als ständ's auch ohne Tribut
Um seinen Thron und Scepter gut.

Der Radschah Surann, den Dies verdriest,
Den Kampf mit dem stolzen Chinesen beschließt,
„Und weigerst du trotzig ein Zeichen, du Fant,
„Dass du als den mächtigeren Herrn mich erkannt,
„So sollst du's erfahren, wie schwer mein Fuß
„Das Genick tritt, das ich erst beugen muh.
„Kein Häuflein chinesisches Gold und Gestein,
„Jetzt sei die Krone von China mein.“

Und es segelt in unbezwinglicher Macht
Die gewaltige Flotte bei Tag und Nacht,
Und China sucht ihr verderblicher Lauf.
Wann geht denn endlich die Sonne auf,
Die dem zürnenden Radschah die Küste zeigt,
Wo des Feindes Thron er vom Schiffe besteigt!

Schon hat er das Land Lamsak erreicht.
Der Radschah von China bebt und erbleicht:
So nahe der Feind, so stark sein Heer!
Sein Führer ein Tapftrer zu Land und Meer!
Wer kann auch troznen gigantischer Macht!
Wer wagt, wo Verderben gewiß, die Schlacht!

„Ich messe mich“, sprach im Rath Sin: Win,
Ein alter Gelehrter und Mandarin,

„Ich messe mit dem Barbaren mich.
„Zwar setzt es dabei nicht Hieb und Stich,
„Doch bürg' ich, Radschah, wenn du mir vertraust,
„Dass nicht auf Sand du den Thron dir baust. —
„Wennt, was ich eronnen, nicht recht soll sein,
„So müg' es der ewige Geist verzeih'n!
„Zum Zweifeln und Grübeln ist nicht die Zeit,
„Wo die Noth uns drängt und um Handlung sbreit.
„Nur schnell laß rüsten ein Fahrzeug mir,
„Wie ich's, o Herr, begehre von dir:
„Statt schweres Geschüßes — viel Madeln fein,
„Doch müssen zerfressen von Kost sie sein;
„Statt Kriegern — von Greifen eine gute Zahl,
„Die Kniee sbotternd, die Scheitel kahl;
„Und um des Schiffes bauchigen Rand
„Laß setzen von — Bäumen mir eine Wand.
„So liefr' ich dem dummen Barbaren aus Hind
„Die Schlacht, die sicheren Sieg dir gewinnt.“

Der Radschah staunt und begreift ihn nicht,
Doch Sin: Win's Weisheit ist von Gewicht.
Und es wird, wie er es bestellt, gethan,
Weit trifft in der See schon der Morgen ihn an,
Und ehe der Schimmer des Tages erbleicht,
Ist auch die Flotte Surann's erreicht.

Und des Radschah Schiff betritt der Greis,
Zu neigen vor ihm den Schrittel so weis.
Und er steht vor dem Mächtigen unverzagt,
Der streng ihn mißt und endlich fragt,
Woher des Landes das Fahrzeug sei.
„Aus China“, erwidert er frank und frei.
„Aus China? willkommen du Steuermann!
„So sage nur schnell und genau mir an,
„Wie weit, bei günstigem Wetter und Wind,
„Wir noch entfernt wohl von China sind.“

„Herr,“ sprach d'rauf lächelnd der heitere Greis,
„Was ich dir kaum zu berichten weis,
„Verfüge, daß des, wenn dir's beliebt,
„Dein eigenes Auge dir Zeugniß gibt.
„Beschreite mein Schiff, o Herrscher von Hind,
„Und schau e, wie weit wir von China sind.“

Der Radschah lächelt und folgt dem Greis,
Ihn deckt von tapferen Männern ein Kreis.
Und als auf dem fremden Schiff er stand,
Da zeigt ihm Sin: Win der Baume Wand,
Und spricht: „Als wir abfuhren von Haus, —
„Und bis heute fuhren wir stets g'radaus —

»Da pflanzten die mächtigen Bäume wir,
 »Die nun Frucht' uns geben, dem Schiffe Bier.«
 Und die Madeln zeigt er ihm d'rauf und spricht:
 »Dies waren Stangen von schwerem Gewicht,
 »Als das heimische Land wir sahen zulezt; —
 »Sieh', was uns der Rost noch gelassen lezt.«
 P'rauf zeigt er auf sich und der Greise Schar:
 »Noch wach' ich, o Radtschah, dir offenbar,
 »Wir bestiegen das Schiff als Knaben schier,
 »Und stehen als müde Greise vor dir.
 »Nun rechne, o Radtschah von Sind und Hind,
 »Wie weit wir etwa von China sind.« —

Und des Greises Wort und des Greises Schiff,
 Es ward für den Radtschah zum Helsenriff,
 Daran in scheiternde Trümmer ging
 Der Nachgedanke, den er umfing.
 »So weit noch?« meint der Barbar bei sich.
 »Laßt, was ich besitze, genießen mich.
 »Gh' ich das elende Land erreicht,
 »Ist blühd mein Aug' und mein Haar erbleicht.«
 Von dem Greise darauf er Abschied nahm,
 Und segelte hin, woher er kam. —

Als Sin, Min wieder zu Hause war,
 Da such' er sich's zu machen klar,
 Ob er auch recht daran gethan,
 Daß in Noth er behört den Barbaren durch Wahn.
 Es heißt, daß er endlich die Wahrheit erjah,
 Nur wissen wir nicht, ob Nein, ob Ja:
 Und so sind wir noch heut in derselben Nacht,
 Wie er, da er auf den Weg sich gemacht.

Hermannsthal.

Der Savestrom in Krain.

Topographisch-statistisch dargestellt von Karl Prenner.
 (Fortsetzung.)

Radtschah ist in der vaterländischen Geschichte dadurch merkwürdig, daß der bekannte Primus Truber hier Pfarrer gewesen.

Auch stand nach dem Antoninischen Itinerarium in der Zeit, als die Römer unser Vaterland beherrschten, in der Nähe das Prætorium der Latobiker oder die XXXIV. *Mansio* auf der Heerstraße von Aquileja nach Siscia (Sissek) in Pannonien, von Aemona 34.000 Schritte, bei acht deutsche Meilen, gegen Osten entfernt.

Von hier abwärts des Stromes öffnen sich die Ufer, die Gebirge sind niedriger und entfernter, die Ufer sind wieder mit Schlössern und Dörfern besetzt. Bei Steinbrüchel befindet sich der dritte Canal am Steinbrüchelschwall, 33 Klafter lang; dieser Canal ist bloß durch das Aus Sprengen der Felsen und Errichtung der Uferbeschläge gebildet. Bei Steinbrücken, wo schon vormals eine gemauerte Brücke über den Saanfluß bestand, welche jedoch in der Folge wieder einging, ist gegenwärtig wieder eine gemauerte Brücke über den Fluß gespannt, welche mit einem schönen, den Dank gegen Se. kaiserliche Hoheit, den allgeliebten Erzherzog Johana, den Beförderer alles Guten und Schönen, den Böhmer Innerösterreichs aussprechenden Denkmale geziert ist. Bei dieser Brücke ist die Ausmündung der an den Grenzen Krains und Steiermarks in den hohen Alpen hinter dem romantischen Sulzbach entspringenden, den Cillier Kreis durch das schöne nach ihr benannte Thal durchfließenden, die Kreisstadt Cilli benekenden Saan (windisch Savina).

Hier besteht auch eine Plattenüberfuhr über den Savestrom, welche beide Provinzen, dann mittelst der Seitenstraße an dem rechten Saanufer die Kreisstadt Cilli, und mittelst der Bezirksstraße über Savenstein und Rassenfuß die Kreisstadt Neustadt verbindet. Reisende unseres Unterlandes bedienen sich zum Theile dieser Verbindungsstraßen, um die Cillier Heilquellen zu Luffer, Neuhaus und Rohitsch zu besuchen. Von Radtschah eine Viertelstunde abwärts liegt das dem Herrn Gubernialrath und Kreishauptmanne zu Willach, Thomas Pluschek, gehörige Schloß Weixelstein (Noudnor); dann Savenstein (Southan), Sitz eines Bezirkes, dem Herrn Ritter von Klossenau gehörig. Von hier führt die Bezirksstraße über Rassenfuß nach Neustadt, über Neudel nach Laibach. Zwischen Weixelstein und Savenstein liegen an dem vaterländischen oder linken Saveufer die Ortschaften Verhou, Koritna, Shmarzna, Drov, Kumpole und Leskouz. Bei Savenstein befand sich einst eine alte Burg, die den Herren von Savenstein den Namen gab. — Von Savenstein abwärts ist das Schloß Taritschendorf (Taritschnaval), in einer reizenden Gegend unter jenem Berge gelegen, auf welchem vor Jahrhunderten die zu Balvasor's Zeiten noch erhaltene Ritterveste Kuckenstein, dessen Herrschaft zu Taritschendorf verwaltet wird, gestanden war, nun dem um unser Vaterland, insbesondere um unser Museum so hoch verdienten Herrn Grafen Franz von Hochenwart zugehörig. In der Nähe dieses Schloßes soll sich ein Bach Urenjepotok, der in dem Berge, aus welchem er fließt, einen See bildet, befinden.

Weiter ist zu nennen das Dorf Radna, ein Stapelplatz, wo die aus der Gegend von Bründel und Arch herbeigeführten Weine auf die Save Schiffe zur Verführung in die oberen Gegenden geladen werden. Auch wird jährlich zu Radna am 20. Mai der Jahrmart für die aus dem Saanthale nach der Saan und Save herbeigeführten Holzartikel abgehalten.

Dorf Uen — Schloß Neustein (Impolze), früherhin Unterverkenstein genannt, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, vor sich ein schönes, von dem Savestrom umströmtes Feld. Es ist ein, von einem Freiherrn von Mordart im Jahre 1710 neu erbautes Schloß; gegenwärtig noch immer dieser Familie, und zwar der Frau Witwe des letzten Freiherrn von Mordart gehörig. An der Gut Neusteiner Mühle bei Radna ist der Ladeplatz für die aus den Weinbergen von Bründel und Arch zur Verführung in die oberen Gegenden an die Save gebrachten Weine. Von Neustein führt eine Bezirksstraße nach Gurkfeld und eine andere nach Arch.

Man gelangt nun zu dem der Herrschaft Thurnamhart seit dem Jahre 1786 gehörigen Schutzstädtchen Gurkfeld (Kerkhko), am Abhange eines Weinberges gelegen, mit der schönen Aussicht auf den durch Commercialschiffe beinahe fortwährend bedeckten Savestrom, und über denselben in die weiten Gefilde der unteren Steiermark. In Gurkfeld ist der Sitz eines landesfürstlichen Bezirks-Commissariats und eines k. k. Straßenassistenten, dann der

Stapel- und Landungsplatz für die Wein- und Getreidelandungen der Umgehenden Unterkrains und der unteren Steiermark. Hier vereinigen sich auch drei Bezirksstraßen, nämlich jene von St. Barthelmä, von Landstraß und von Munkendorf, welche letztere die Verbindung mit der Ugramer Commercialstraße unterhält. Hier nimmt die Herrschaft Thurnamhart, als Eigenthümerin der mit ihr vereinten Herrschaft Gurkfeld, von jedem Saveschiffe 3 kr., von jedem Ruder eines Holzflusses 1 kr. ab, weiters werden von jedem, in die Saveschiffe geladenen Fasse Wein an die Stadtkasse 3 kr. bezahlt. Auch besteht hier eine Ueberfuhr über den Savestrom nach dem gegenüber liegenden steierischen Orte Videm. Das Städtchen ist nicht groß, hat jedoch eine Bürgermiliz von etlichen und zwanzig Köpfen, die gut equipirt ist. Es werden auch hier sieben Jahrmärkte zur Belebung des Verkehrs, welchem die zum Handel an dem Savestrome geeignete Gegend alle Gelegenheit darbietet, abgehalten; demungeachtet fehlt es dem Orte an belebender Industrie und dem dazu gehörigen Impulse.

Gurkfeld ist in der Geschichte des krainischen Mittelalters dadurch besonders merkwürdig, daß es die Residenz Friedrichs II., des vorletzten gefürsteten Grafen von Cilli, und Katharinens, der Witwe des letzten Cilliers, gewesen, welche von Kaiser Friedrich IV. durch den nach beendeter Erbstreite mit ihr geschlossenen Vertrag, und nach Anheimfallen beinahe sämmtlicher cillischer Güter, Gurkfeld als Witwenitz, und eine jährliche Leibrente von 2000 Pfund Pfennigen (2000 fl.) angewiesen erhalten hatte.

Als Gurkfeld nach Absterben der Witwe des letzten Cilliers zu Zara an Kaiser Friedrich als ein eröffnetes Lehen anheim fiel, wurde die Stadt landesfürstlich, und blieb es, mit Sig und Stimme auf den Landtagen Krain's, bis zum Jahre 1786; die Herrschaft selbst aber ging als Pfandschilling an die Grafen von Thurn über, und kam in der Folge an die Freiherrn Walvasor. Unser hochverehrte Johann Reichhard Freiherr von Walvasor starb hier in Verarmung. Jetzt ist, wie gesagt, die Herrschaft der gräßlich auersperg'schen Herrschaft Thurnamhart einverleibt.

Die ob der Stadt am Weingebirge liegende Schloßruine, und ein in der Stadt noch immer bestehendes, von den Grafen Herman II. und Wilhelm von Cilli am St. Mathiastage im Jahre 1390 gestiftetes geistliches Beneficium, erinnern noch an die gewaltigen, selbst gegen die Herzoge von Oesterreich feindlich aufgetretenen Grafen von Cilli, und an die schöne, zu Osterwitz unschuldig in der Badwanne büßende Veronica von Desseniz, die hier in dem ersten Jahre ihrer verborgenen Ehe wonnige Tage in den Armen ihres geliebten Friedrichs verlebte. — Die Pfarre Gurkfeld zählt eine Bevölkerung von mehr als 5000 Seelen. In der Stadt selbst wird der Gottesdienst für die Stadtleute von dem Cillier Beneficiaten zum heil. Nikolaus und in der Kapuziner Kirche abgehalten. Außerdem ist die von dem Grafen Reichard von Auersperg

erneuerte Epitalkirche des heil. Geistes die schönste Kirche in der Stadt.

Unsere Reise geht nun von Gurkfeld nach Sasjanje, Munkendorf, Zhatesch, Podgrazhin, Ribniz und dem Grenzzollamte Jesseniz, welches zugleich das wichtigste und einträglichste Navigations-Commercial- und Grenzzollamt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bittschrift

an Jene, welche die Oberaufsicht über das Erziehungswesen haben.

Aus dem Englischen des Dr. Benj. Franklin.

Ich wende mich an alle Freunde der Jugend, und beschwore sie, ihr mitleidiges Auge auf mein unglückliches Schicksal zu richten, auf daß die Vorurtheile beseitiget werden mögen, deren Opfer ich bin. Es sind unser zwei Zwillingsschwestern, und die beiden Augen eines Menschen gleichen sich nicht mehr und sind nicht im Stande, in besserem Einvernehmen mit einander zu stehen, als meine Schwester und ich, — aber da tritt die Parteilichkeit unserer Eltern ein, und macht zwischen uns beiden den allerngerchesten Unterschied. Von Kindheit an ward ich angewiesen, meine Schwester als ein Wesen höherer Art zu betrachten. Mich ließ man aufwachsen ohne allen Unterricht, während bei ihrer Erziehung Nichts gespart wurde. Sie hatte Lehrer im Schreiben, Zeichnen, in der Musik und andern nützlichen Dingen; wenn aber zufällig ich einen Pinsel, eine Feder, oder eine Nadel berührte, gleich wurde ich bitter ausgescholten, und mehr als einmal bekam ich Schläge für Ungeschicklichkeit und Mangel an zierlichem Benehmen. Es ist wahr, meine Schwester machte mich dann und wann zu ihrer Genossin, aber dann ließ sie ja die Leitung der Sache nicht aus, und rief mich überhaupt nur im Falle der Nothwendigkeit, oder um bloß zu figuriren an ihrer Seite, herbei.

Glauben Sie jedoch nicht, meine Herren, daß bloße Eitelkeit mir diese Klagen erpreßt — nein! mein Schmerz beruht auf einem viel ernsteren Grunde. Es ist in unserer Familie so eingeführt, daß das ganze Geschäft der Besorgung ihres Unterhaltes auf meiner Schwester und mir liegt. Wenn nun irgend eine Unpäßlichkeit meine Schwester befallen sollte, — und im Vertrauen erwähne ich es bei diesem Anlasse, daß sie der Sicht, dem Rheumatismus und dem Krampfe unterworfen ist, anderer Zufälligkeiten gar nicht zu gedenken — was würde dann das Schicksal unserer armen Familie sein? Müßte die Neue unserer Eltern, einen so großen Unterschied zwischen ganz gleichgearteten Schwestern gemacht zu haben, nicht ungeheuer sein? Ach! wir müßten in Elend zu Grunde gehen, denn ich wäre selbst nicht im Stande, zur Milderung desselben ein hülfflehendes Gesuch auch nur zusammenzukriecheln, wie ich mich denn auch einer fremden Hand zur Besorgung der Abschrift dieses Bittschreibens bedienen mußte, welches ich nun die Ehre habe, Ihnen zu überreichen.

Gerühen Sie, meine Herren, meinen Eltern die Ungerechtigkeit ihrer ausschließlichen Zärtlichkeit, und nicht minder die Nothwendigkeit gleichmäßiger Vertheilung ihrer Sorgfalt und Liebe unter alle ihre Kinder begreiflich zu machen. Ich bin mit tiefster Ehrfurcht,

meine Herren,

Ihre gehorsame Dienerin

Die linke Hand.

Mannigfaltiges.

(Gepreßte Wollentoffe.) In Amerika ist eine Maschine erfunden worden, durch welche wollene Stoffe jeder Art mit weniger als dem Viertel der bisherigen Ko-

sten erzeugt werden. Das Material wird nicht gewoben, sondern gepresst. Zwei Knaben können mittelst dieser Maschine 100 Yards von breitem Tuche in zwölf Stunden liefern. „Wir haben,“ sagt der Herausgeber einer englischen Zeitung, „Proben jeder Art gesehen, von dem feinsten Scharlachtuche für Officiers-Uniformen bis zu Decken und Teppichen herab, und wir vermochten sie weder durch das Auge noch durch Betastung von Tuch, welches nach alter Art gearbeitet war, zu unterscheiden.“

(Ein Sturm.) Die nordamerikanische Stadt Natchez (Mississippi) ist am 7. Mai d. J. gegen zwei Uhr nachmittags durch einen Wirbelsturmwind zerstört worden. Der Himmel wurde plötzlich schwarz, das Wetter brach mit Blitz und Donnerschlägen los und hielt gegen 40 Minuten an. Erst stürzten die Schornsteine, dann die Giebel der Häuser, dann die Häuser selbst, Thürme, Kirchen, Paläste, ein Gebäude über das Andere. Auf dem nahe fließenden Mississippi sind alle Schiffe — gegen 2000 Prahmboote und 2 Dampfboote — theils untergegangen, theils zertrümmert worden. Ein Dampfschiff erschien einen Augenblick gegen 100 Fuß hoch über dem Wasser; die zertrümmerten Bretter anderer Schiffe flogen wie Federn in der Luft umher. Man schlägt den Verlust in Geld auf fünf Millionen Dollars an; auch vielen Menschen haben diese wenigen schrecklichen Minuten das Leben gekostet. — Natchez hatte nur bei 3000 Einwohner, war aber doch die volkreichste Stadt im ganzen Staate Mississippi. Sie hatte schon im Jahre 1831 eine Akademie; sie besaß eine Bibliothek, und im Jahre 1836 bereits kamen daselbst 4 Zeitungen und Zeitschriften heraus. Der Handel dieser Stadt war blühend. —

(Ein merkwürdiges Grab.) Vor Kurzem hat man nahe bei Longoy (Jura) in einem Arm des Doubs eine Eiche von 19 Fuß Höhe und etwa 4 Fuß im Durchmesser gefunden. Beim Swalten derselben entdeckte man eine Höhlung, in welcher sich menschliche Gebeine befanden. Bei näherer Untersuchung entdeckte man, daß in einer Seite des Baumes eine viereckige Oeffnung gemacht worden war, die man mit einem Stücke fremdes Holzes wieder verschlossen hatte. Die Gebeine müssen in den Baum gelegt worden sein, als er in der Mitte seiner Jahre war, denn die Oeffnung ist mindestens 7 Zoll stark überwachsen. Man vermuthet, daß der Baum zu einem heiligen Hain gehört habe und das Grab eines Druiden sei. —

(Was ist Luxus?) Hollingshed, der zur Zeit der Königin Elisabeth schrieb, klagt über den damals zunehmenden Luxus, namentlich in folgenden drei Punkten: Erstens wurden Kamine und Schornsteine erbaut, während sonst der Rauch frei und ungehindert in den Wohnungen sich verbreitete, was nicht bloß das Holz des Hauses dauerhafter machte, sondern auch — der Gesundheit sehr zuträglich gewesen sein soll. Zweitens nahm man Verbesserungen in den Wohnungen vor, insbesondere wurden weiche Betten eingeführt, da man sonst allgemein auf Stroh schlief und als Kopfkissen ein rundes Holzklößchen hatte. Weiche Kissen hielt man höchstens für Wöchnerinnen schicklich. Der dritte Punkt seiner Eiferung war die Vertauschung hölzerner Teller mit zinnernen und hölzerner Löffel mit silbernen oder zinnernen. —

Maifeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Fortsetzung.)

Nach gerade à propos, daß mir der Humor in den Sinn kömmt, und von da in die Feder gleitet! Es müßte doch recht traurig um meine

Ideenassociation stehen, wenn ich den Humor nannte, und nicht auch zugleich an Saphir, den lebhaften Humor, dachte. Also Saphir und seine im k. k. Hofburgtheater abgehaltene humoristische Vorlesung! Wenn nach Wolfgang Menzels geistreicher Erklärung das Wesen des Humors in dem Bewußtsein unserer irdischen Unvollkommenheit und in dem Tragi-Komischen als ästhetischer Wirkung jenes Bewußtseins besteht; wenn wir uns um unserer Mängel willen zu gleicher Zeit verspotten und beklagen, beweinen und verlachen; wenn Humoristik überhaupt jene Gattung der Weltanschauungs- und Gewissenerforschungsposse ist, wo uns das Weinen näher als das Lachen, und nach Jean Paul eine fruchttragende Einimpfung des Ernstes in den Scherz ist; so ist Saphir's humoristische Denkart, Gefühls- und Sprechweise ein ganz eigenthümlicher, aber auch der echte Prototyp dieses Genre. Seine Aufsätze dieses Faches scheinen mir in Bezug auf ihn selbst nichts Anderes, als eine zwar wunderliche, aber unendlich geistreiche Paraphrase und Alternation der Bitten zu sein: „Wollt Ihr den Menschen schelten, laßt doch den Dichter gelten, und laßt wenigstens den Menschen gelten, wenn Ihr den Dichter scheltet“, und das ist eine wahrhaftig aus dem innersten Herzen kommende, wollte Gott, daß auch zum innersten Herzen gebende Bitte! — Man hat Saphir Jean Paul'sche Nachäfferei, besonders was das Wortspiel betrifft, vorgeworfen und auch Swift'sche und Sterne'sche Einflüsse nachweisen wollen, im Grunde genommen aber nur gezeigt, daß man die ästhetische Analyse des Begriffs „Humor“ nicht versteht. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Saphir den Jean Paul studirt und tief studirt habe, daß er sich nach Swift, Sterne, Kambalais, Young u. a. gebildet; aber nichts desto weniger ist er doch ein Humorist von ganz eigenem Schrot und Korn, wenn er es darauf ankommen läßt, sich in seiner wahren Eigenthümlichkeit und, so zu sagen in seiner humoristischen Virtuosität zu zeigen. Nicht, wenn er den gefelligen Kaffeetischplauderer oder den unterhaltenden Toilettenschwäger spielt, oder seine marinirten tutti fratti zu Markte bringt, nicht darnach muß man ihn beurtheilen, das sind nur überflüssige Abfälle, Abschnitzel seines reichen Geistes und Brofamen für die hungrigen Lesefchnapphähne, denn Saphir kennt seine Leute — es ist nur schnell zusammengegerastetes Süßliß des täglich kaffendenden, wie das Faß der Danaiden immer und immer wieder leerer Journales; aber man höre seine humoristische Vorlesung, man sehe ihn den Katheder dieser originellen, nur ihm eigenen, die geheimen Falten des Menschheitsherzens aufdeckenden und dessen verborgene Narben in ihrer Blöße zeigenden Beredsamkeit befeigen und lausche seinem gleichsam von sprudelnder Improvisation übersießenden Munde. Niemand hat vielleicht das Unwesentliche des Humors in ästhetischer Bedeutung des Wortes so zart — und feinsinnig aufgefaßt und erläutert als Jean Paul, daher man auch seine eigenen Werke dieser Gattung das Sublimat des Humoristischen nennen möchte; Saphir hingegen entwickelt einen Humor von passablerer und selbst da, wo er fast elegisch hinschnitzelt, kernigerer Natur und scheint eine Popularität seines Humors anzustreben, um so eine allgemeinere Wirkung zu erzielen und, wie ein Abraham a Santa Clara, obgleich immer par excellence und im modernen Zuschnitte, darzustehen. Ob er dessen ungeachtet, wie ich schon sagte, begriffen wird, steht dahin, wenigstens bleibt es so lange zweifelhaft, als seine Zuhörer die wahre und scharfgezogene Grenzschiede zwischen Humor und Satyre, Witiz, Scherz, Laune nicht erkannt haben werden, welche letzteren allerdings implicite im Humor enthalten, oder wenn nicht seine Ingredienzen, doch seine Wehikel, nie aber identisch mit seinem Grundwesen sein können. Wie wahr ist doch, was Jean Paul vom Humor sagt: „Es gibt einen Ernst für Alle, aber nur einen Humor für Wenige, und zwar darum, weil dieser einen poetischen Geist und dann einen frei und philosophisch gebildeten begehrt, der statt des leeren Geschmacks die höhere Weltanschauung mitbringt. Daher kommen die elenden Definitionen des Humors als einer Manier oder Sonderbarkeit, daher eigentlich die geheime Kälte gegen wahrhaft komische Gebilde. Die gelehrte und ungelehrte Menge kennt statt der poetischen, humoristischen Gewirkervolk, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verkehrend in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehilfliche, irdische Heuschreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen streifenden Lachspasses, welcher raucht, verdunkelt, die Blumen abfrischt und an ihrer Anzahl süßlich vergeht.“ Darum sollte Saphir lieber aller Periphrastik seiner humoristischen Kraft, die jahrelang in so viele blühende Demantstücker und Funken zerstückelnd zerstäubt, entsagen, und, concentririsch wirkend, die Macht seines Genies aufsparen für großartige und ehrwürdige Erfolge.

(Fortsetzung folgt.)